

Neue Einblicke in zivilen Widerstand

Christine Schweitzer

Wenn wir in den 1970er und 1980er Jahre Soziale Verteidigung als Alternative zu militärischer Verteidigung bekannt machten, dann argumentierten wir stets mit Beispielen aus der Geschichte. Der Kapp-Putsch 1920, der Ruhrkampf 1923, die indische Unabhängigkeitsbewegung, der Widerstand in Dänemark und Norwegen während des 2. Weltkriegs und Prag 1968 waren die Beispiele, die sich in praktisch allen Publikationen aus jener Zeit finden.

Mit den Umbrüchen 1989, bei denen ziviler Widerstand einen beträchtlichen Anteil hatte, verschwand in Westeuropa die Angst vor einem militärischen Angriff. Die Aufmerksamkeit wandte sich gewaltfreien Aufständen zu. Zwei neue Wellen solcher Aufstände (in Osteuropa in den frühen 2000 und in den arabischen und nordafrikanischen Ländern seit 2011) erhöhte deren Gesamtzahl seit 1900 auf weit über 100.

In den letzten acht Jahren sind mehrere Publikationen (s. Kasten S. 2) erschienen, die sich dem Thema gewaltfreier Aufstände und zivilen Widerstands in Situationen bewaffneter Konflikte auf einer vergleichenden Basis nähern und versuchen, die Faktoren und Bedingungen herauszuarbeiten, die zu Erfolg (oder Versagen) beitragen.

Gewaltfreie Aufstände

Ein Vergleich zwischen gewaltsamen und gewaltlosen Aufständen seit 1900 auf der Basis von 323 Fällen, den Chenoweth & Stephan (2011) anstellten, ergab, dass gewaltlose Aufstände in 53 % der Fälle erfolgreich waren, gewaltsame nur in 26 %.

Eine entscheidende Rolle hier spielte der Verzicht auf physische Gewalt. Er stützte und verstärkte die Legitimität dieser Aufstände, ermöglichte einer weit größeren Zahl von BürgerInnen die Teilnahme, was den Druck auf die Gegenseite erhöhte, und gewaltsame Repression fiel

mit größerer Wahrscheinlichkeit auf das Regime zurück. Die Unterminierung der Sanktionsmacht der Staaten – besonders durch das Überlaufen von Sicherheitskräften – war der eine entscheidende Faktor, der über Erfolg und Niederlage von Aufständen entschied. Dies geschah eher, wenn die Protestierenden sich gegenüber Militär nicht feindlich zeigten (auch nicht verbal), sondern sie als "Teil von uns" ansprachen.

Friedenszonen

Mary B. Anderson (bekannt durch das „Do no Harm“-Konzept) und Marshall Wallace (2013) haben 13 Fälle von Gemeinden zusammengestellt, die sich erfolgreich aus einem sie umgebenden Krieg herausgehalten haben, indem sie mit den Kombattanten einen Status als Unbeteiligte aushandelten und verschiedene Strategien entwickelten, sich (und in manchen Fällen auch bedrohte Nachbarn) im Falle von Besetzung oder durchziehenden bewaffneten Trupps zu schützen. Oft gingen die Gemeinden dabei Kompromisse ein, in manchen Fällen mussten sie eine Besetzung dulden. Aber immer gelang es ihnen, ihren Status als Nicht-Kriegsteilnehmer zu wahren.

Viele mögen die Friedensgemeinden in Kolumbien kennen. Aber wer weiß, dass die Muslime in Ruanda während des Völkermordes es nicht nur schafften, sich selbst aus dem Konflikt herauszuhalten, sondern in vielen Fällen auch ihren Tutsi-Nachbarn das Leben retteten? Oder dass die Jaghori in Afghanistan in der Zeit des Taliban-Vormarsches in den 1990er Jahren ihre eigene Lebensweise, zu der u.a. auch der Schulbesuch von Mädchen gehörte, erfolgreich verteidigten?

Die AutorInnen benennen folgende Gemeinsamkeiten, die die Fälle auszeichnen:

Fortsetzung auf Seite 2



Demonstration gegen das Regime in Tunesien am 21.01.2011. Foto: Habib M'henni/wikimedia.org



„Montagsdemonstration“ in Leipzig am 18.12.89. Foto: Friedrich Gahlbeck/wikimedia.org



Mahatma Gandhi und andere während des Salz-marsches 1930. Foto: wikimedia.org

Diesmal

10 Jahre Nonviolent Peaceforce
Militärintervention in Mali
Der BSV auf dem Kirchentag
Fortbildung in Friedensbildung
u.a.m.